

Ralf Georg Reuth, Hitlers Judenhass. Klischee und Wirklichkeit, Piper Verlag, München/Zürich 2009, 374 S., geb., 22,95 €

Historiografische Studien müssen sich, besonders wenn sie es mit Problemen der neuesten Geschichte und mit einem Berg an Quellen und schon vorliegender Forschungsliteratur zu tun haben, in der Regel in ihrer Themenstellung enge Grenzen setzen, um des Materials Herr und nicht von dessen Fülle erdrückt zu werden. Über die Frage, wie es zum Mord an den europäischen Juden kommen konnte, sind etliche Regalmeter an klugen und weniger klugen politik-, ideen- und strukturgeschichtlichen Abhandlungen verfasst worden, von Literatur aus sozialwissenschaftlichen oder psychologischen Forschungszweigen und philosophischen Deutungsversuchen ganz zu schweigen. Daher ist eine Frage wie diejenige von Ralf Georg Reuth nach den Grundlagen des antijüdischen Gedankengebäudes des Anstifters und Haupttäters Adolf Hitler höchst berechtigt. Eine darüber hinausgehende Analyse möglicher anderer Faktoren, die zu Auschwitz führten, darf ein Hitler-Forscher zunächst außer Betracht lassen.

Doch ist die Verengung der Frage nach den Ursachen des Judenmords bei Reuth nicht einfach eine forschungsstrategische Festlegung. Vielmehr ist sie seiner höchst diskutablen Überzeugung geschuldet, dass der Völkermord nicht die Folge „einer bereits im 19. Jahrhundert eingeleiteten deutschen Fehlentwicklung“ sei (S. 18), sondern allein aus Hitlers weltanschaulicher Fixierung resultiert habe. Schon in der Einleitung markiert Reuth sein ideologisch-geschichtspolitisches Gelände, auf dem weder die klassischen funktionalistischen Erklärungsmuster der aus dem Institut für Zeitgeschichte hervorgegangenen NS-Forschung noch etwa die Sonderwegsthese oder neuere Überlegungen zu einer konsensuell hergestellten Volks- und damit Täter- und Komplizengemeinschaft einen Platz finden. Er stellt a priori klar, dass die ausschlaggebenden Motive, die ideologischen Überzeugungen des einzig bedeutsamen Akteurs Hitler nicht irgendwelchen Traditionslinien der deutschen Geistes- und Gesellschaftsgeschichte, sondern ganz einer Augenblickskonstellation des Jahres 1919 geschuldet gewesen seien – einer Urkatastrophe, die sich aus zwei Beben der unmittelbaren Nachkriegszeit akkumulierte, den kommunistischen Umstürzen und ‚Versailles‘. Reuth redet, kurz gesagt, einem dezidierten Hitlerzentrierten Radikal-Intentionalismus das Wort, wie er in der akademischen Geschichtswissenschaft seit Langem aus der Mode ist. Und er knüpft explizit an die Vorstellungen Ernst Noltes vom „kausalen Nexus“ zwischen ‚Gulag‘ und ‚Auschwitz‘ an, das heißt, er betrachtet Hitlers Antisemitismus als Reaktion auf die Gewaltpolitik des Bolschewismus.¹

Argumentation und Narration des Buchs folgen den bekannten Stationen des jungen Hitler als Dropout in Wien, Meldegänger im Ersten Weltkrieg und aufstrebender Agitator im München der unmittelbaren Nachkriegszeit. Für die Wiener Jahre (1907–1913) ruft der Autor die Darlegungen von Brigitte Hamann ins Gedächtnis, denen zufolge Hitler keineswegs ein Judenhasser, sondern eher ein Judenfreund gewesen sein müsse.² Im Hinblick auf die weltanschauliche Entwicklung seines Protagonisten in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit erweitert Reuth den Kenntnisstand ebenfalls nicht um eigene Funde, fördert aber aus der Literatur einiges bislang wenig Beachtetes zu Tage, und auch da, wo er sich mangels Quellenmaterial auf Vermutungen beschränken muss, findet sich Bedenkenswertes. So spricht manches für die Mutmaßung, Hitler sei anfänglich kein entschiedener Gegner der Revolution gewesen, er habe vielmehr, wie zahlreiche ehemalige Frontsoldaten, mit den gemäßigten Sozialdemokraten sympathisiert. Kurzzeitig war er sogar Funktionär („Ersatzbataillonsrat“) der Münchner Räterepublik, daher noch Anfang 1919 – wie Reuth schließt – politisch weit entfernt von den völkischen und antisemitischen Kleingruppen, die nun in großer Zahl auf den Plan traten.

¹ Reuth selbst verweist auf ein Büchlein, das das noltesche Geschichtsdenken bündig fasst: *François Furet/Ernst Nolte*, „Feindliche Nähe“. Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert. Ein Briefwechsel, München 1998.

² *Brigitte Hamann*, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München 1996.

Bald darauf aber wandelte sich die Stimmung im Reich, besonders in München. Als im Mai 1919 die Forderungen der Siegermächte bekannt gemacht wurden, überstieg deren „Brutalität“, wie Reuth meint, „alle Vorstellungskraft und stürzte Deutschland in den mentalen Ausnahmezustand“ (S. 103). Die Wut auf die Demütigung von Versailles und die durch die Münchner, aber auch die russischen und ungarischen Umstürze und deren Blutbäder angefachte Revolutionsfurcht hätten eine Flut des völkischen Antisemitismus erzeugt, die auch den 30-jährigen Adolf Hitler mit sich gerissen habe. Anhand zahlreicher aussagekräftiger Beispiele zeigt Reuth, wie in der öffentlichen Diskussion, vor allem in der Presse, der Bolschewismus auf der einen, der vermeintliche oder tatsächliche Rachedurst der westlichen Siegermächte auf der anderen Seite den Juden zur Last gelegt wurde. Sowohl der Antibolschewismus als auch die antiwestlichen Ressentiments vermengten sich von nun an auf breiter Front mit dem Judenhass und ergaben am Ende bei Hitler eine Verschwörungstheorie, in deren Zentrum sich der jüdische Weltfeind befand, der schließlich nur durch die vollständige physische Vernichtung zu besiegen war.

Das alles ist nicht neu, liest sich in der vorgelegten Zusammenschau aber durchaus erhellend. In der Ausmalung von Hitlers wahnhafter Weltsicht kommen dem Buch Verdienste zu, vor allem weil sein Autor sich auf eine Binnensicht einlässt, vor deren Bizarrerie der gewöhnliche Menschen- und Forscherverstand in der Regel zurückschreckt.

Freilich ist nicht alles Verstehen und Argumentation, manches muss der Autor einfach setzen. Dass Hitler vor 1919 garantiert kein Antisemit gewesen ist, können wir angesichts der Quellenlage schlechterdings nicht wissen; dass er, einmal zum Judenfeind geworden, so gar nicht beeinflusst war von den vielen Weltanschauungsschriften und Propagandaparolen, die in Wien und München überall zu lesen und zu hören waren, klingt vorderhand wenig überzeugend; und dass erst das Erlebnis der beiden Initialkatastrophen Versailles und Räterepublik ihn zum radikalen Antisemiten machten, ist eine Behauptung, die das zu Erklärende voraussetzt: Warum denn soll ein durchschnittlicher politisch interessierter Kriegsheimkehrer, der bis dato keine Neigungen zum jüdenfeindlichen Denken hatte, nun plötzlich bereit sein, alle wesentlichen Weltprobleme den Juden auf das Schuldkonto zu überweisen? Dass nun auf einmal die Juden als der Weltfeind erschienen, der sowohl durch den Bolschewismus als auch durch die plutokratischen Ausbeutungsmaßnahmen von Versailles die Deutschen zu knechten unternehme, weist doch gerade auf tief verwurzelte Aversionen und Verschwörungsvorstellungen hin und eben nicht auf ad hoc entstandene Ressentiments. Dass nach 1919 antisemitische Welterklärer massenhaft auf ein aufnahmewilliges Publikum stießen – zu dem Hitler neben vielen anderen gehörte –, kann doch nur als ein Ergebnis des Fortwirkens älterer Erbschaften verstanden werden. Ralf Georg Reuth in seinem Streben die deutsche Nationalgeschichte zu entlasten, beschäftigt sich an keiner Stelle mit diesen so naheliegenden Fragen. Insofern ist leider die Erklärungskraft seines Hitler-Porträts begrenzt.

Diesen Mangel versucht der Autor mit Angriffen auf die bisherige Forschung auszugleichen. Er arbeitet sich betont kritisch an den vorliegenden Hitler-Biografien ab, die sich seiner Meinung nach allesamt von Hitlers Selbstdarstellung in „Mein Kampf“ auf falsche Fährten haben locken lassen; vor allem an Ian Kershaws Standardwerk lässt er kein gutes Haar. Bemerkenswerterweise scheint Reuth vieles andere, was über Hitlers – aber eben nicht nur sein – antisemitisches Weltbild geschrieben wurde, gar nicht zur Kenntnis genommen zu haben. Es fehlt zum Beispiel jeder Hinweis auf Saul Friedländers Analysen von Inhalt und Genese des nationalsozialistischen „Erlösungsantisemitismus“, die in den vergangenen Jahren die historiografische Diskussion stark beeinflusst haben. Nicht nur aus diesem Grund muten Reuths den Duktus des Buchs bestimmende einleitende Bemerkungen befremdlich an, in denen er unter Verweis auf Martin Broszats Postulat der „Historisierung“ insinuiert, die Geschichtsschreibung habe sich aus Gründen der Volkspädagogik Tabus auferlegt und praktiziere moralisierende Bewältigungsrituale statt nüchternen Forschung. Wer die empirisch gesättigten Publikationen der deutschen Geschichtswissenschaft der vergangenen 20 Jahre auch nur von Ferne kennt – stellvertretend seien hier nur die Autoren Ulrich Herbert, Michael Wildt, Dieter Pohl und Christian Gerlach genannt –, kann angesichts von Reuths Diagnose nur den Kopf schütteln.

Drei weitere Beispiele für den Umgang des Autors mit der Mainstream-Geschichtswissenschaft seien genannt: Er kritisiert, es werde dort ein „deterministischer Zusammenhang“ zwischen dem Antisemi-

tismus des Kaiserreichs und Auschwitz konstruiert, wodurch die Judenemanzipation des 19. Jahrhunderts und der soziale Aufstieg der Juden im wilhelminischen Reich „ausgeblendet“ würden. Aus dem Blickfeld sei zudem geraten, dass in anderen europäischen Staaten als Reaktion auf Emanzipation und wirtschaftlichen Erfolg der Juden ebenfalls der Antisemitismus erblüht sei. Und nur in Deutschland, meint Reuth, habe der „Soziologe“ Daniel Goldhagen mit seiner „unhistorischen“ These einer besonderen antisemitischen Prägung der deutschen Nation Erfolg erzielen können, während ihm andernorts renommierte Forscher widersprochen hätten. Alle diese Behauptungen können von einem auch nur leidlich kundigen Historiker, der seine Vorurteile im Griff hat, nicht im Ernst erhoben werden.

Leider findet sich derlei ideologischer Unfug besonders in Reuths Einleitung häufig. Er zeugt von einem missionarischen Bestreben, den „kausalen Nexus“ zwischen der kommunistischen Bedrohung und der verstehbaren, wenn auch exzessiven, nationalsozialistischen Reaktion darauf zu beweisen. Um das Geschichtsdenken Ernst Noltes und seiner Adepten, das in Deutschland nach wie vor ein randständiges Dasein fristet, zu Ehren zu bringen, werden gegenläufige Erkenntnisse ignoriert oder als unwissenschaftlich markiert. Seinen mitunter durchaus bedenkenswerten, dazu gut lesbar formulierten Einsichten tut der Autor damit keinen Gefallen.

Klaus Kempter, Heidelberg

Zitierempfehlung:

Klaus Kempter: Rezension von: Ralf Georg Reuth, Hitlers Judenhass. Klischee und Wirklichkeit, Piper Verlag, München/Zürich 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81419>> [11.12.2012].